

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

---



wurde mit Sturm genommen und alle Schwarzen zu Sklaven gemacht. Beim Einzug in die eroberte Festung bot sich den Weißen ein schrecklicher Anblick dar. Ueber dem Tore hingen unzählige Köpfe der Schlachtopfer, welche der grausame Fürst während seiner Regierungszeit hatte hinhängen lassen. Der ganze freie Platz um seine Wohnung war mit Menschenköpfen gepflastert, und in großen Kellern und Ställen lagen gefesselte Neger und Negerinnen, die schon alle dem Tode geweiht waren und nächstens abgeschlachtet werden sollten. Man befreite die Unglücklichen und brachte sie nach der portugiesischen Festung Lete am Sambesi. Leider entkam der grausame Häuptling durch die Flucht; die Portugiesen würden seiner wohl kaum geschenkt haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Es ist ein milder Herbstabend. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu und übergießt nochmals mit ihrem Purgurglanze die stolzen Felsenzinnen, welche die Hügel und Berge der Natalküste krönen. Vom Indischen Ozean herüber, dessen endlose blaue Wasserfläche sich in vornehmer Majestät von der felsigen Küste abhebt, weht ein kühlender Südwestwind und löst von den dichtbelaubten Baumkronen manch' welkes Blatt, das sofort der nahe Waldbach aufnimmt und in munterem Spiel talabwärts trägt.

Da tauchen Flüchtlinge vom Zululande auf, alle drei hoch zu Ross. Wir kennen sie längst; es ist Prinz Dhlavela mit Johannes, seinem Bruder, und Maria, der Perle des Zuluvolkes. Der Friede und die heilige Stille, welche über der Abendlandschaft ruht, spiegelt sich auch in ihren Herzen wieder. Sie haben einen langen, aufregenden Ritt hinter sich, doch jetzt ist ihre Seele ruhig; sie wissen, sie sind am heißersehnten Ziel. Mariannhill ist nicht mehr ferne, schon sehen sie die freundlichen Hügel und ausgedehnten Waldplantagen, die es rings umkränzen. Von sonniger Höhe aus winkt ihnen der Schwesternkonvent entgegen, daneben erhebt sich die neue St. Josephskirche mit den beiden schmucken Türmen, sie sehen die neuen geräumigen Schulen und endlich mitten zwischen Gärten und Baumanlagen das große Missionskloster mit seinem eigentümlich geformten Campanile.

Nicht ohne Bangen nahen unsere schwarzen Reisenden der großen Klosterpforte und bitten um Einlaß und Aufnahme in die Missionschule. Selbstverständlich wird ihre Bitte mit Freuden erfüllt, zumal als man die näheren Umstände über ihre Herkunft und bisherigen Lebensumstände hörte. Dhlavela und Johannes werden in der Knabenschule untergebracht, Maria bei den Mädchen, wo sie zum erstenmale die Missionschwestern vom kostbaren Blute in ihrer schönen, kleidsamen Ordens-tracht erblickt.

Alle fühlen sich sofort heimisch. Maria kann nicht genug staunen über das große, herrliche Missionskloster mit seinen schönen Kirchen und Schulen. Da ist vom finstern Heidentum keine Spur mehr zu sehen; alle, die ihr begegnen, sind höchst wohlhänftig gekleidet, die Felder und Gärten so schön bebaut, und die ganze Tagesordnung trägt einen spezifisch christlichen Charakter. „Gebet und Arbeit“ ist das Lösungswort, und darnach wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend ge-

handelt. Nicht minder gut gefallen ihr die Schulen; Maria kann nicht genug staunen über die reichen Kenntnisse, welche sich daselbst die schwarzen Kinder in allen Fächern erworben haben. Dazu die schönen Gottesdienste, zumal an Sonn- und Festtagen! Da sieht sie zum erstenmale die katholische Kirche in einer Schönheit und einem Glanze, von dem sie bisher kaum eine Ahnung gehabt hatte, denn sie hatte noch nie ein levitiertes Hochamt, geschweige die erhebenden Zeremonien eines Pontificalamtes gesehen, hört hier zum erstenmale die wunderbaren Klänge der Orgel und sieht mit Staunen die großen kirchlichen Prozessionen.

Ebenso ergeht es Johannes und Dhlavela. Diese staunen namentlich über die vielen großen Werkstätten, wo überall neben den fleißigen Brüdern schwarze Knaben und Jünglinge arbeiten und von jenen in alle die mannigfachen Arbeiten und Künste eingeführt werden. Da gibt es schwarze Schmiede und Schlosser, Schreiner und Wagner, Schneider, Schuhmacher, Sattler und Gerber, Maler, Sezer, Buchbinder usw. usw. Schwarze, wohlausgebildete Lehrer und Katecheten leiten die Schulen und helfen den Priestern als getreue Gehilfen im großen Werke der Mission. Da sehen die beiden schwarzen Fürstensöhne erst, wieviel sie noch zu lernen haben. Doch an Eifer, Talent und gutem Willen fehlt es ihnen nicht, und so holen sie in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles ein. Der Glücklicke ist Prinz Dhlavela: er wurde bald auf den Namen „Frantz“ getauft und fühlt sich nun endlich als Christ seinen beiden Geschwistern gleichgestellt.

Wohl kam noch manch' schwere Probe über die schwarzen Fürstenskinder, doch ihr hoher, wahrhaft königlicher Sinn bestand jede Prüfung glänzend. Mut und Kraft war ihnen als echten Zulus angeboren, dazu kam noch die Weihe des Christentums mit dem ganzen Segen und Gnadenreichtum unserer heiligen katholischen Kirche.

Vater Rouffet meldete von Emoyeni aus, man habe die drei Flüchtlinge bei ihm gesucht und es sei Gefahr, daß die Sendboten des Königs auch ihre weitere Spur ausfindig machen und selbst nach Mariannhill kommen würden. Die Mariannhiller Missionäre beschloßen infolgedessen, die drei Geschwister voneinander zu trennen und jedes auf eine andere Missionsstation zu senden. Maria kam hieher nach Ezenstochau, wo sie ebenfalls ein recht schönes, stilles und ruhiges Heim fand. Trotz ihrer 25 Jahre reichte sie sich bescheiden und unauffällig unter die übrigen schwarzen Kinder ein, die keine Ahnung hatten, daß eine Königstochter aus dem Zululand unter ihnen weile, und suchte ihren einzigen Trost und all' ihre geistige Kraft und Stärke beim lieben Heiland in der Kirche und in der täglichen heiligen Kommunion. Gegen ihre Lehrerinnen war sie aufrichtig wie ein Kind, und so kam es, daß ich die „Perle des Zuluvolkes“ kennen lernte und nach und nach aus ihrem eigenen Munde ihre höchst merkwürdigen Lebensschicksale vernahm.

Ihre jüngere Schwester Fische hatte inzwischen schon zweimal einen Fluchtversuch gemacht, wurde aber jedesmal mitten auf dem Weg eingeholt und unter schwersten Mißhandlungen nach dem Königsdraal zurückgeschleppt. Das drittemal gelang es ihr endlich, nach Mariannhill zu entkommen, wo sie nach gründlicher Prüfung auf den Namen „Cäcilia“ getauft wurde. Sie hat ein weiches, zartes Gemüt und verlangte gar sehr, ihre Schwester Maria zu sehen. So kam auch sie für einige Zeit hieher nach Ezenstochau.



Nun waren vier getaufte Königsfinder in Mariannhill. Die Sache konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Tatsächlich erschienen nach einiger Zeit auf Betreiben des Königs Dinizulu englische Polizisten, welche die Herausgabe der fürstlichen Sprossen forderten, denn nach kaffrischem Gesetz galt der König als ihr Vater, obschon er tatsächlich nur ihr Oheim war. Eine Weigerung war da nicht angezeigt; die Kinder gingen heim, doch gelang es Mariannhiller Missionären, den König gegen das Christentum milder zu stimmen. Sowohl die beiden Prinzen, wie Maria und Cäcilia wurden im Königsstraal in Gnaden aufgenommen und durften fortan ruhig ihren katholischen Glauben bekennen, ja den beiden Mädchen wurde sogar auf ihr dringendes Bitten gestattet, nach Mariannhill zurückzukehren, wo sie zur Stunde noch weilen. Ihre Freude und ihren Dank gegen Gott, der in seiner wahrhaft väterlichen Vorsehung alles so schön lenkte, kann man sich denken! —

Maria, die Perle des Zulustammes, hat nur noch den einen Wunsch, daß auch ihr ganzes Volk dem Christentum sich zuwende. In Bälde, so hofft sie, werden christliche Missionäre, die Sendboten des Herrn, ins Zululand einziehen, und das vollenden, wozu sie schon einigermaßen die Wege gebahnt. Den gleichen Wunsch hegen die beiden schwarzen Prinzen Johannes und Franz. Letzterer hat mit Genehmigung des Königs der Mariannhiller Mission einen schönen großen Platz angeboten, und im Jahre 1912 reiste unser Superior, der Hochw. P. Emanuel Hanisch selber ins Zululand, um Land und Volk näher kennen zu lernen.

Damit scheiden wir von der Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Wie zur stillen Waldkapelle  
Nicht im Feierzug die Frommen,  
Doch abseits der großen Straße  
Nägersmann und Pilgrim kommen,

Die allein, gebückten Hauptes,  
Durch das niedre Pförlein treten,  
Um am kleinen, staubbedeckten  
Holzaltare still zu beten;

Scheidend dann zu dürren Kränzen,  
Die sich lacht im Winde regen,  
Wohl als Opferpend' ein armes  
Reis von ihrem Hut zu legen.

Selbst uns Gott den Weg zur Heimat  
Aus dem Erdenelend finden!  
Betet für den armen Schreiber,  
Schließt den Sang von Dreizehnlinden.

### Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — „Sieh', Bruder“, begann Dingindawo, „in meinen Knabenjahren war ich anfangs kerngesund, ein frischer, lebhafter Junge. Doch schon in meinem zwölften Jahre zeigten sich die ersten Spuren der schrecklichen Krankheit, die mich später so übel zugerichtet hat. Immerhin konnte ich mich noch einige Jährchen meinem Vater durch Ziegen- und Viehhüten nützlich machen; als ich aber mit 15 Jahren Wunden an den Füßen bekam, da hieß es, still zu Hause sitzen bleiben. O wie schwer fiel mir anfangs das!

Meine ehemaligen Spielkameraden tummelten sich auf allen Bergen, hüpfen über alle Bäume, kletterten wie die Ziegen auf jeden steilen Felsvorsprung, und ich,

Dingindawo, vorher der flinkste und munterste von allen, mußte müßig vor dem Kraale sitzen und konnte nicht mehr mittun! — Heute liefen sie miteinander in den nahen Urwald, pflückten dort saftige Beeren und schnitten sich schöne, kerzengerade Stöcke zum Fichten, und morgen gingen sie mit Pfeil und Bogen hinaus auf die Mäusejagd, von der sie am Abend mit reicher Beute heimwärts zogen. Ach, es war mir nicht so fast um die süßen, wohlgeschmeckenden Beeren zu tun und auch nicht um den feinen, köstlichen Braten, denn von all dem teilten mir meine Kameraden reichlich mit, sondern was mir so unerträglich schien, was dies, daß ich nicht mit dabei gewesen war. Sie erzählten von ihren Jagdabenteuern und sonstigen Heldentaten, hatten die Beeren selbst gefunden, die Mäuse trotz ihrer Flinkheit und List



Maria, die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

eigenhändig erlegt, und mir warf man wie einem alten, lahmen Bettler einige Bissen zu! Und das sollte so bleiben! Ich wußte, daß ich auch in Zukunft von all diesen Jugendfreuden würde ausgeschlossen sein. —

O wie oft erneuerte sich da in meinem Herzen der alte Schmerz! Da erhielten zum Beispiel meine Altersgenossen von einem vermöglichen Kraalbesitzer den ehrenvollen Auftrag, auf die nahen Berge zu eilen, dort zwei der fettesten Ziegen auszuwählen und sie zum Schlachten heimzubringen. Wie stolz und selbstbewußt sie davoneilten, den willkommenen Auftrag blitzschnell auszuführen! Sie fühlten sich schon als junge Männer, und jeder von ihnen hatte 3 bis 4 Stöcke in der Hand, zunächst als Schutzwehr gegen etwaige Schlangen, die sich so gerne in den schmalen Fußpfaden sonnen, dann aber auch als Zeichen ihrer männlichen Würde. Der Knabe trägt seinen Stock, der Mann die Keule und den Schild, während die Mädchen und Frauen wehrlos einhergehen. Im Triumph kehrten sie mit zwei großen, wohlgenährten Ziegen zurück, und ich, Dingindawo, der Verlassene, mußte mich damit begnügen, dies alles von ferne anzusehen! Freund, das tut einem muntern Knabenherzen weh! —